

Nach dem Pogrom folgte eine Verschärfung der Ausgrenzung aus allen Bereichen des Lebens, die öffentliche Kennzeichnung mit dem gelben Stern, immer ungenierterer staatlich sanktionierter Raub jüdischen Eigentums und „stetige Hetze“ (S. 48). Entsprechend verschlechterte sich die psychische Situation der jüdischen Bevölkerung, Suizide nahmen zu (S. 52). Als „großen Schritt auf dem Weg“ zu deren Ermordung bezeichnet Bergmann ihre Ende April 1939 einsetzende Ghettoisierung (S. 53). Die Deportationen in die osteuropäischen Todeslager begannen dann Mitte Oktober 1941, im November dieses Jahres traf es die ersten Ulmer Opfer (S. 55). Nur wenige von ihnen überlebten und noch weniger von ihnen kehrten in die ehemalige Heimatstadt zurück. Verbindung bestand oft nur über die Justiz, wenn jüdische Opfer in oft zähen Prozessen versuchten, Eigentum oder zumindest eine Entschädigung zu erhalten. Auch gegen Täter wurde ermittelt, wobei vor allem deren heterogenes Profil auffiel (S. 59). Gegen die Ulmer Angeklagten wurden meist milde Strafen verhängt und nur einer von ihnen zeigte Reue für die begangenen Taten (S. 61f).

Ein wenig verwirrend an der Struktur des Buches ist, dass sich die eingangs erwähnte Dreiteilung der historischen Periode nicht in der Kapitelstruktur niederschlägt. An einzelnen Stellen verbirgt sich auch mehr als die Überschrift ahnen lässt: Das Kapitel „Abriss der Synagoge“ (S. 35) beschreibt die faktische Vernichtung jüdischen Lebens in Ulm durch die Zerstörung des Gotteshauses und die formelle Auflösung der Gemeinde. Nichtsdestotrotz beschreibt Bergmann gut lesbar und faktenreich die Ulmer Geschichte, ohne die Anbindung an nationale und internationale Entwicklungen zu vergessen. Zahlreiche Abbildungen und Quellentexte machen die Schilderungen anschaulich und lassen auch die Opfer selbst zu Wort kommen. Mit den Zeugnissen ihrer Nachfahren, die deutlich machen, wie präsent für sie die Geschehnisse heute noch sind, wird zugleich die Forderung, das Vergangene „ruhen zu lassen“, ad absurdum geführt.

*Markus Stadtrecher*

*Joachim Lenk*: Klein-Amerika links und rechts der Donau. US-Soldaten in Schwaben von 1950 bis heute. Münsingen: Wolfgang Wiedemann Verlag 2017; 256 S., mehr als 750 Fotos, Abbildungen und Lagepläne, 39,80 EUR

In einer überaus reichhaltig illustrierten Chronik beschreibt der Journalist und Oberstleutnant der Reserve den Aufenthalt amerikanischer Truppenverbände in Ulm (1951-1965) und Neu-Ulm (1951-1991) und die damit verbundenen Standorte, Gebäude und Depots in Schwaighofen, Merklingen und Leipheim. Der Autor gibt freimütig zu, Hobbyhistoriker zu sein, und er verhehlt seine Praxis als Presseoffizier nicht, denn so sind die Besuche ranghoher amerikanischer und deutscher Offiziere gut dokumentiert. Im Rückblick wird erst erkennbar, in welchem Ausmaß gerade Neu-Ulm von der Anwesenheit dieser Truppen geprägt wurde. Bereits die Tatsache, dass die Stationierung in ehemaligen Kasernenbauten einher ging mit einem Neubauprogramm für Wohnungen für Familien und Soldaten, zeugte von Anfang an für eine Planung eines langfristigen Aufenthalts. Gleichzeitig wurde durch diesen Neubau die Inanspruchnahme von anderen Wohnungen vermieden. Gerade in einer Zeit, als Wohnraum noch durch Bomben zerstört war und großer Andrang von Flüchtlingen herrschte, hätte eine Beanspruchung von Wohnraum für amerikanische Truppen und ihre Familien zu erheblich stärkeren Vorbehalten gegenüber den Neuankömmlingen geführt. Dennoch wurden Wohnungen und Häuser für Zwecke der Besatzungstruppen in Anspruch genommen und erst im Jahre 1956 wurden die letzten der 400 beschlagnahmten Wohnungen freigegeben.

Lenk zeigt anhand von Zeitungsberichten und Archivfunden die Entwicklung durch und für die Neuankömmlinge. Bestand zu Beginn des Berichtszeitraums ein Fraternisationsverbot für die Soldaten, so wurde bald danach auf einen freundschaftlichen und offenen Umgang Wert gelegt. Erfreulich ist an der Darstellung, dass die unerfreulichen Begleitumstände des Aufenthaltes der zahlreichen Soldaten nicht beschönigt werden. Trotz aller Bemühungen zog die Schwäbische Donau Zeitung im November 1961 eine Bilanz, die 1971 nichts an Aktualität verloren hatte. „Seitdem die Amerikaner hier wohnen und ihren Dienst tun, haben sie Waisenhäuser unterstützt und Taxi-Fahrer überfallen, sie haben unzählige Kinder mit ganzen Bergen von Süßigkeiten und Spielsachen zu Weihnachten erfreut und Frauen auf offener Straße belästigt, sie haben nicht gezögert, ihre technische Hilfsleistung beim Wiederaufbau beider Donaustädte einzusetzen und sich in Wirtshäusern mit Gästen und Polizisten geprügelt, sie haben großzügig Geld- und Sachwerte gespendet, wann immer sie darum angegangen wurden, und sind in den Geschäften ihre Rechnungen schuldig geblieben – kurz, seitdem Amerikaner hier sind, haben sie sich als Menschen wie du und ich erwiesen“ (S. 50f.).

Bei allen unerfreulichen Erscheinungen ist nach der Schilderung Lenks immerhin beachtlich, wie stark sich die amerikanischen Truppen im Zusammenwirken mit den zivilen Dienststellen bemüht haben, Konsequenzen aus den Vorkommnissen zu ziehen und Wiederholungen zu vermeiden. Als 1958 eine Truppeneinheit in die USA zurückkehrte, spendete sie die Mittel für den Einbau eines Kirchenfensters im Ulmer Münster. Hans-Gottfried von Stockhausen, der auch andere Fenster des Südschiffs gestaltete, schuf aus diesen Mitteln das ‚Freiheitsfenster‘. Wenn auch eine kleine Tafel unter dem Fenster hieran erinnert, wäre es doch zu wünschen, wenn die für das Münster Verantwortlichen etwas mehr dafür täten, diese nicht selbstverständliche Geste gerade Besuchern erlebbar zu machen.

Der Aufbau der Bundeswehr führte zu Veränderungen, in deren Rahmen die Amerikaner den Standort in Ulm aufgaben und sich auf Neu-Ulm beschränkten. Wenn in diesem Zusammenhang für die Kaserne am Mähringer Weg wieder die alte Bezeichnung nach einem umstrittenen ehemaligen General ausgegraben wurde, so belegt dies, dass im damaligen Ulm und ihrer Stadtspitze viele nichts gelernt hatten. Eine vernünftige Namensgebung zu damaliger Zeit hätte es verhindert, dass nicht erst bei der nunmehrigen Bebauung des Areals der Name beseitigt werden muß. Lenks Darstellung zeigt, dass seit Ankunft der Amerikaner deutsche Zivilisten wirtschaftliche Vorteile aus der neuen Entwicklung gezogen haben. Der wirtschaftliche Wagemut, den einer zeigte, der ein Fotoatelier für Privataufnahmen der Soldaten und ihrer Familien eröffnete (S. 34f.) oder den einer bewies, der die Küchenleitung in den verschiedenen Lokalisationen übernahm, nutzte ihnen in den nächsten Jahren sehr und machte sie zu geschätzten Mitgliedern der Wirtschaft der Region. An ihre Wurzeln erinnert zu haben, ist ein Verdienst der Veröffentlichung.

Als durch den Vietnam-Krieg und die damit einher gehende Politisierung die Einstellung zur Anwesenheit der US-Truppen sich ändert, hat dies auch Einfluß auf das Verhältnis zu den Truppenverbänden in Neu-Ulm. Zu dieser Zeit kann nach langen Verhandlungen eine Entlastungsstraße zwischen den Kasernengebieten Wiley Nord und Wiley Süd gebaut werden, die Südtangente. Besonders schwierig wird die Situation, als 1981 bekannt wird, dass in Neu-Ulm und zugehörigen Plätzen im Rahmen der Nachrüstung gegen Aufrüstungsbemühungen des Warschauer Paktes Mittelstreckenraketen des Modells Pershing II stationiert werden. Bundesweit wird Neu-Ulm bekannt, als im Oktober 1983 eine Menschenkette von Stuttgart nach Neu-Ulm gebildet wird, mit der gegen die Stationierung der Raketen demonstriert wird. Als die Raketen nach einem Vertrag mit dem Warschauer Pakt ab Herbst 1988 wieder abgezogen werden, dauert es nicht mehr lange, bis die US-Truppen Neu-Ulm verlassen. In dieser Zeit war es für Neu-Ulm überaus hilfreich, dass der örtliche Bundestagsabgeordnete Dr. Theo Waigel

(CSU) zwischenzeitlich Bundesminister der Finanzen geworden war. Über ihn kommen die jeweils neuesten Nachrichten direkt aus Bonn nach Neu-Ulm. In enger Zusammenarbeit aller Beteiligten werden Vorbereitungen für die Zeit nach dem Abzug der Truppen getroffen, der Abzug soll Ende Mai 1991 erfolgt sein. Die Stadt Neu-Ulm möchte möglichst alle freierwerbenden Liegenschaften kaufen, im Zusammenspiel zwischen Freistaat Bayern, Neu-Ulm und dem Bundesfinanzminister kann dies weitgehend erreicht werden. Beim Abzug der Truppen zeigt es sich, welche verhältnismäßig geringen wirtschaftlichen Abhängigkeiten zwischen den Truppen und dem zivilen Umfeld bestanden. Die Truppen waren weitgehend Selbstversorger, sodass kein bemerkenswerter wirtschaftlicher Schaden entstand. Nachteile hatten die Zivilangestellten, die teilweise seit langen Jahren für die Truppen gearbeitet hatten, und die Vermieter, die über lange Zeit solvente Mietverhältnisse verloren. Für die Stadt Neu-Ulm ergaben sich unverhofft und in kurzer Zeit Möglichkeiten einer Ausweitung nach Süden. Die Ansiedlung einer Fachhochschule, die mit der Ulmer Universität und der Ulmer Fachhochschule das Konzept der Wissenschaftsstadt ergänzte, und die Bebauung einer großen Fläche für Wohnungen sind in dem Band gut dokumentiert.

Eine Mittelstadt im engen Korsett von Kasernen konnte sich in die Zukunft entwickeln. Für dieses Konzept steht Theo Waigel und zu Recht eröffnet sein Vorwort den Band. Wie der Verfasser die Umgestaltung von Neu-Ulms Süden beschreibt, widmet er sich auch der Umwandlung der Liegenschaften in Schwaighofen, Leipheim und bei Merklingen. Die Oberbürgermeisterin von Neu-Ulm, Dr. Beate Merk, hat die Benennung des Gebietes zwischen Kernstadt und Ludwigsfeld als Wiley als eine bleibende Erinnerung an den 40 Jahre andauernden Aufenthalt der US-Truppen bezeichnet, dadurch möge diese Episode in der Geschichte Neu-Ulms bewahrt werden, das vorliegende Buch liefert dafür die Tatsachen und die Bilder. Auch der ehemalige Wasserturm in rot-weiß erinnert daran, möge noch lange die Statik des Turms gesichert werden und die Stadt „ihn alle 20 Jahre neu anstreichen“ (S. 165).

*Ulrich-Dieter Oppitz*